

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339869](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339869)

## Belehrende und unterhaltende Geschichten.

### Den freundlichen Lesern zum Gruß!

**D**origen Jahrs hat der Wanderer bei 100,000 Thüren Eingang gefunden. Dies Resultat hat ihn nicht nur erfreut, sondern auch ermuntert: Er will nun seine Freude und Dankbarkeit dadurch zeigen, daß er abermals einen Preis-Kalender erscheinen läßt. Er denkt hiebei ganz besonders an ein geschichtlich höchwichtiges, frohes Ereigniß, das vor 50 Jahren auf deutschem Boden sich ereignete. Er meint: Die Besiegung des französischen Unterdrückers in der großen, fürchterlichen Völkerschlacht bei Leipzig.

Da er's noch zu keinen Kanonen gebracht, also seine 110 Schüsse, die er loszulassen vorgehabt, nicht abfeuern konnte, so setzt er dafür 110 fl. als Prämien auf seinen 1864r Wanderer. Freilich ist er mit seinem 50jährigen Jubiläum ein Jahr zu spät daran, da die Völkerschlacht 1813 geschlagen wurde und hat sich hierwegen zu entschuldigen.

Er konnte nämlich 1863 die Eisenbahneröffnung in seiner Vaterstadt nicht ungefeiert vorüber gehen lassen, würde aber, wenn er die lange Verzögerung derselben hätte voraussehen können, zuerst die Völkerschlacht und dann erst die Eisenbahneröffnung gefeiert haben.

Die Leser sollen nun auch erfahren, wer die Glücklichen von der 1863er Kalenderlotterie waren.

Der erste Gewinn mit 50 fl. fiel auf Nr. 82,261. Diesen erhielt ein armer Korbmacher von Dettingen bei Konstanz. Die Konstanzener Zeitung brachte nachstehendes Gedicht, das der Wanderer seinen Lesern hier abdruckt.

#### Der glückliche Korbmacher.

(Wahrheit und Dichtung.)

Jüngst dacht ein armer Alter  
Mit fröhlich heiter'm Sinn:  
„Was für ein reicher Größus  
„Ich nun auf einmal bin!“

„Du lieber, guter Wandrer  
„Am schönen Bodensee,  
„Du hast in Freud' und Jubel  
„Gewandelt all' mein Weh.“

„Für einen einz'gen Sechser  
„Theilst Du Fünfhundert aus, —  
„Das ist ein großes Wörtlein  
„Für mein so armes Haus!“ —

Und wie der Alte rechnet  
Und zählt sein vieles Geld,  
Hat leise sich ein Mägdlein  
Dem Rechner beigelegt.

„Du hast“, spricht es, „die Summe  
„Von fünfzig Gulden hier,  
„Und weißt Du auch, mein Lieber,  
„Wer sie geschenket Dir?“

„Bah! — wer sie mir geschenket? —  
„Die Glücksnummer, das Loos!  
„Die haben mir die Thaler  
„Geworfen in den Schooß.“

„Wohl, Freund! doch lebet Einer,  
„Der Herr im Himmel hoch,  
„Der hat es so geführt!  
„Ihr glaubet mir es doch?“

Drauf steht mit nassen Augen  
Der Mann das Mägdlein an  
Und ruft in heil'gem Danke:  
„Ja, Du Gott! — hast's gethan!“

„Noch Eines laßt Euch sagen,  
„Spricht's Mägdlein, arm und krank,  
„Ihr seid auch mir verbunden  
„Zu ganz besonder'm Dank.“

Da blickt mit neuem Staunen  
Der Alte auf es hin,  
„Wißt' nicht, daß ich zum Danke  
„Dir, Kind, verpflichtet bin!“

„O doch! In meiner Kammer  
„Hab' bittend ich gefleht:  
„Herr! segne einen Armen,  
„Wenn's zum Verloosen geht.“

„Gott, der Gebet erhört,  
„Wenn's treu und ernstlich ist,  
„Hat meines auch gewährt,  
„Drum Du jetzt freudig bist.

„Vergiß den gut'gen Geber  
„Bei seinen Gaben nie;  
„Gebrauche sie im Segen  
„Und dank' Ihm spät und früh!“

Kaum war das Wort verhallt,  
So ward's um's Mägdelein hell,  
Und so, wie es gekommen,  
Verschwand es, still und schnell.“

Der zweite Gewinn mit 25 fl. fiel auf Nr. 64,697.  
Der dritte Gewinn mit 15 fl. fiel auf Nr. 52,323.  
Der vierte Gewinn mit 11 fl. fiel auf Nr. 61,001.

Das Ergebnis der Gewinnziehung ist auch auf dem Kalender-Umschlag enthalten, auf welches wir unsere Leser aufmerksam machen.

Damit auch dieses Jahr **Weder** durch einen Gewinnst erfreut werden, theilt der Wanderer die ausgelegten **110 fl.** in **4 Prämien**: **50 fl.**, **30 fl.**, **20 fl.** und **10 fl.**

## Die Völkerschlacht von Leipzig.

Der Wanderer meint, es gereiche den Deutschen gerade nicht zur Ehre, daß sie den Namen Napoleon so geläufig wissen, ihn sogar vielfach hoch verehren und häufig sein Bildniß in niedern und bessern Wohnungen mit Goldrahmen die Wände zieren, während die Bildnisse von deutschen, großen Geistern, sogar von denen, die diesen mächtigen Unterdrücker demüthigten, nirgends oder nur spärlich zu finden und ihre Namen unter dem großen Haufen verschollen sind. Dies ist — gelinde gesagt — unpatriotisch.

Seine Feinde sollte man allerdings kennen und ihre Namen sich häufig vergegenwärtigen. Nehmen wir die Sache etwa so, so legt sich dem Wanderer sein gerechter Zorn.

Napoleon I., dieser mächtige Eroberer, schlug die Egyptianer, die Oestreicher, die Spanier, die Italiener, die Preußen und einzelne deutsche Volksstämme, die Russen u., aber alle vereinzelt. Er trieb sein fürchterlich Handwerk etwa 20 Jahre lang. Wir wollen nicht hoffen, daß jeder unschuldig Dahingeschlachtete für ihn ein Ankläger geworden sei. Das aber müssen wir ihm nachrühmen, daß er sein Handwerk verstanden hat und unter den Feldherrn aller Zeiten ein Stern erster Größe war und sein wird. —

Doch — alles in der Welt erreicht sein Ende; es heißt zuletzt: Bis hierher und nicht weiter. Und so waren auch endlich seine Tage gezählt.

So herb einheimischer Druck für ein Volk

ist, ungleich herber und bitterer ist fremder, der noch mit frechem Uebermuthe gepaart ist. Daher zog endlich durch ganz Deutschland ein dumpfes Murren, angefaßt durch Wort und Schrift großer Männer wie Arndt, Fichte, Zahn, Schenkendorf, Körner u.

Napoleon hätte ahnen sollen, daß sein erster, falscher Schritt ihn in den Abgrund schleudere, aber blindlings folgte er seinem ihn bisher nie verlassenen Kriegsglücke. Mit den besten Kräften West-Europa's zog er im Herbst 1813 nach Rußland. Sein schmählicher Rückzug aus Rußlands Schneefelder, wo er die Blüthe der abendländischen Bevölkerung begraben zurücklassen mußte, ist bekannt. Die europäischen Mächte erkannten in diesem fürchterlichen Gottesgerichte, daß die Stunde ihrer Befreiung geschlagen habe.

— Seine Hilfsquellen waren aber gleichwohl noch nicht erschöpft. Er schlug die Preußen und Russen am 2., 20. und 21. Mai 1813 bei Lützen, Groß-Gerschau und Bautzen und am 27. August bei Dresden. Jetzt wandte sich das Kriegsglück. In der eilften Stunde verband sich auch Oestreich mit Preußen und Rußland. Sie schlugen den deutschen Unterdrücker am 26., 27. und 28. August an der Katzbach, am 30. in Böhmen und am 6. September bei Großbeeren und Dennewitz. Er mußte nun eine Hauptschlacht wagen mit seinen sämtlichen Truppen. Als Kampfsplatz wurde von ihm die Gegend bei Leipzig ausersehen. Er ließ Ende

September alle seine Verwundeten nach Leipzig schaffen. Jetzt schon glich Leipzig einem großen Spital. Nach und nach wälzten sich seine Heere und die der Verbündeten in die Gegend von Leipzig.

Schon am 14. Oktober wurden die Schlachten eingeleitet. Graf Wittgenstein führte gegen Liebertwolkwitz hin mit seinen tapferen Oesterreichern und Preußen eine Reconnoissance (Aus-

fundschaftung) aus. Er gerieth mit den Franzosen unter Murat's — König von Neapel — Anführung in einen heftigen Kampf, welcher Murat bereits das Leben gekostet hätte. Murat prallte mit seinen 8000 Reitern an den Fein- desreihen wie an Mauern ab.

Am 15. Oktober bildeten sich die Schlachtlinien. Fürst Schwarzenberg — der Anführer der Verbündeten, erließ an sein Heer folgenden Aufruf: **Wakere Krieger! Die wichtige Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen! Die entscheidende Stunde schlägt! Bereitet euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereinigt, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen, Preußen und Oesterreicher! Ihr kämpft für Eine Sache, kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit eurer Söhne, für die Unsterblichkeit eurer Namen. Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibet ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist euer! —**



**Fürst Schwarzenberg,**  
Feldmarschall und Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen.

#### Der 16. Oktober.

Die verbündeten Heeresmassen zogen von Süden her unter Graf Wittgenstein. Um 9 Uhr eröffneten sie das Geschützfeuer gegen Liebertwolkwitz. Um 10 Uhr erschütterten

1000 Kanonen  
Kriegswaffen den  
oben.  
Die Verbün-  
deter eichen Wä-  
den und Markt-  
hölzer auf den  
verbündeten auf  
was auch die  
Aber Fürst Sch-  
schätzte auf die  
von Gungl's d  
gefährliche Ma-  
that nach; dem  
französische Ge-  
wölke um 1 Uhr  
vorgezogen w  
in Rücken d  
Schwarzenberg  
die Reiteren  
bei 12 Brück  
waren zogen  
über die Plei-  
die Franzosen  
Dem österreich  
Reiterveldt un-  
unter dem Leib  
er selbst geriet  
sangeschaft.  
von Fürst M  
den Befehl und  
verfolgt und be-  
Völlig. —  
Im Mittel  
am heiligen b  
von Wäntem  
dasselbe, ter  
Stand holten  
von Liebertw  
seiner Artillerie  
seine Feinde i  
Die brandt  
Reiten von B  
sch fort. Die  
strenge, das  
waren, 26 Kar  
die Göttingen  
sich erschöpf  
ten Detach mit  
Wagen kiraffi

etwa 1000 Kanonen und hunderttausende von Kleingewehren den Erdboden gleich einem Erdboden.

Die Verbündeten warfen die Franzosen in ihrem ersten Anlaufe aus Liebertwolkwitz, Wachau und Marklenberg hinaus. Napoleon, persönlich auf dem Kampfsplatze, befahl die Verbündeten auf drei Punkten zu durchbrechen, was auch theilweise gelang. Aber Fürst Schwarzenberg beobachtete auf dem Kirchturme von Gaußsch dies für ihn so gefährliche Manöver. Hilfe that noth; denn schon war der französische General Poniatowski um 1 Uhr bei Kröbern vorgedrungen und stand also im Rücken der Preußen. Schwarzenberg schickte alsbald die Reserven in's Gefecht. Auf 12 Brücken mit 30 Kanonen zogen die Oesterreicher über die Pleiße und zwangen die Franzosen zum Rückzuge. Dem österreichischen General Meerveldt wurde sein Pferd unter dem Leibe erschossen und er selbst gerieth in die Gefangenschaft. Es übernahm nun Fürst Alois Lichtenstein den Befehl und erstürmte wiederholt und behauptete zuletzt Dölitz. —

Im Mittelstreifen ging es am heftigsten her. Prinz Eugen von Württemberg befehligte dasselbe, konnte aber nicht Stand halten, weil Napoleon von Liebertwolkwitz her mit seiner Artillerie ein wahrhaftes Höllenfeuer auf seine Feinde spie.

Jetzt brauste noch Murat mit seinen 8000 Reitern von Wachau her und riß Alles mit sich fort. Die russischen Reiter wurden zersprengt, das Fußvolk überritten und niedergelassen, 26 Kanonen erbeutet. Das Jagen ging bis Güldengossa. Da aber Mann und Ross gleich erschöpft waren, so gelang es dem Grafen Drlow mit seinen Gardenosaken und sächsischen Kürassieren, die Franzosen aufzuhalten,

und Fürst Schwarzenberg erschien mit Reserven und 80 Kanonen persönlich auf dem Kampfsplatze.

Bei Groß-Böhma erstürmten die Franzosen unter Macdonald die Schwedenschanzen. Die Lage der Verbündeten war schlimm. Napoleon hielt sich für Sieger, ließ dies dem Könige von Sachsen in Leipzig melden, mit allen Glocken läuten und für den Sieg in den Kirchen beten.



Erstürmung von Dölitz.

Doch er hatte sich zu früh gefreut. Der Kampf währte noch fort und Abends wurden die Franzosen auf allen Punkten zurückgedrängt. Von den erbeuteten Kanonen nahmen die Verbündeten wieder 24 dem Feinde ab. — Auf der nördlichen Seite bei Möckern kämpfte General Blücher mit großem Glücke gegen den allerdings schwächeren Feind. Der französische Heerführer Marmont wurde entschieden geschlagen. Eine fünfte Schlacht wüthete im Westen. General Bertrand hatte Lindenau, Leugsch und Plagwitz

zu verteidigen. Alle drei Orte gingen nach verzweifeltstem Kampfe verloren und als Napoleon hievon Kunde bekam, erschien er persönlich auf dem Kampfplatze und befahl, um jeden Preis Lindenau wieder zu nehmen, was auch — unter Strömen von Blut — ausgeführt wurde. Ohne Lindenau wäre für die Franzosen kein Rückzug mehr möglich gewesen.

Die unglückliche Bevölkerung, beraubt, geplündert, rettete in diesen Schreckenstagen kaum ihr nacktes Leben. Das Jammern der Frauen, das Wimmern der Kinder, das Aechzen der Verwundeten, die in den brennenden Dörfern, auf den Straßen, in den Häusern, auf den Feldern wie gesäet herum lagen, war herzzerreißend. — Ein solches Elend kann keine Feder beschreiben. Die schreckliche Blutarbeit des ersten Tages war vorbei. Mächtige Feuersäulen von acht brennenden Dörfern und zahllose Wachfeuer erhellten die Nacht.

#### Der 17. Oktober.

Dies — ein Sonntag — war auf allen Punkten ein Ruhetag. Die Erschöpfung war

zu allgemein. Die verbündeten Monarchen hatten keine Ursache, den Sonntag mit neuem Blutvergießen zu entheiligen, da sie noch über 100,000 Mann Zuzug erwarteten. Diese trafen auch wirklich ein und lösten theilweise die im Gefechte von gestern erschöpften Kameraden ab. Napoleon, von alle dem unterrichtet, gab seine Sache verloren und war nur noch darauf bedacht, sich einen ehrenhaften Rückzug zu erkämpfen. Wiederholt sandte er Friedensanträge an Schwarzenberg und die Monarchen, aber diese ließen ihm sagen, die Zeiten des Unterhandelns seien vorbei. Nur Blücher, der Marschall Vorwärts! setzte auch am 17. seine Kämpfe bis Nachmittags 3 Uhr fort und drängte den französischen Heerführer Marmont bis gegen das Gerberthor von Leipzig. Gegen Abend erschien Bernadott, Kronprinz von Schweden, mit seinem Heere. Dieser muthete dem alten Hauptmann Blücher zu, mit ihm seine Stelle zu wechseln. Es that dem Alten weh, die Lorbeeren des Sieges, die er durch eine zweitägige Schlacht so unzweifelhaft gemacht, einem Andern zu überlassen. Schwer ließ sich Blücher dazu bewegen. Nur um die Eintracht nicht zu stören, verstand er sich, mit 30,000 Mann das Heer des Kronprinzen zu verstärken.

#### Der 18. Oktober.

Ein großer Eisenring, der nur gegen Lindenau noch geöffnet war — nämlich über 300,000 Verbündete umschlossen 170,000 Franzosen.

Die Artillerie der Verbündeten eröffneten mit 1000 Geschützen die Kanonade dieses Tages. Im Süden von Leipzig stand Erbprinz von Hessen-Homburg dem französischen Marschall Poniatowski, der sich am 16. Oktober auf dem Schlachtfelde den Marschallstab erwarb, gegenüber. Poniatowski verteidigte die Dörfer Dölitz und Döfen mit seinen Polen



Reitergefecht am Gerberthor bei Leipzig.

mit Balth. Der G  
wurde gefällig  
übernahm mit G  
ergrünte unter  
ig, Döfen und  
erweit von Käse  
Dörfreiter vert  
fern hinausgeh  
jedoch auch die  
der Kampf m  
Strömen von  
Baage hatte si  
wonnen zu habe  
reigt, da die  
wurden.  
Im Centrum  
ler. Zwei H  
unter Wittgenste  
älteren Preußi  
ul waren die  
höhen in's Dorf  
eben ein furch  
litzengefener un  
genochtagen a  
nen mähten  
über. Die  
verischlang. In  
französischen G  
Reitergeschwader  
rat hieben so  
auf die Stürmer  
sch mit ungeheu  
nd dem brenn  
rückziehen mi  
beha widerstand  
ten die Franzo  
Nacht ohne  
verlassen. Im  
ein fürchterlich  
Baumdorf, Sch  
Marschall Net  
sie mit den für  
widerholt die  
in solche Rath  
hat Napoleone  
nung Borber  
Süden, der Ka  
um geht die  
General Norma  
schöpfige Bata

mit Wuth. Der Erbprinz von Hessen-Homburg wurde gefährlich verwundet. Baron Bianchi übernahm mit Colloreda das Commando und erkämpfte unter fürchterlichem Blutvergießen Döblig, Döfen und Dösnig so heftig, daß Poniatowski den Kaiser um Beistand bitten ließ. Die Oesterreicher wurden wirklich wieder zu den Dörfern hinausgedrängt. Schwarzenberg schickte jedoch auch diese Verstärkung und so wüthete der Kampf mit wechselndem Erfolge unter Strömen von Blut bis gegen Abend und die Waage hatte sich — ohne bedeutend Boden gewonnen zu haben, auf Seite der Oesterreicher geneigt, da die Polen zur Hälfte aufgerieben wurden.

Im Centrum ging es heiß her. Zwei Heereshaufen unter Wittgenstein und Kleist stürmten Probstheida. Zweimal waren die Preußen und Russen in's Dorf gedrungen, allein ein furchtbares Kartätschenfeuer und die Kleingewehrfugeln aus den Häusern mähten ganze Reihen nieder. Dieser Höllekrachen verschlang Tausende. Die französischen Gardes und ein Reitergeschwader unter Murat hieben so fürchterlich auf die Stürmer ein, daß sie sich mit ungeheurem Verluste aus dem brennenden Dorfe zurückziehen mußten. Probstheida widerstand. Doch mußten die Franzosen es in der Nacht ohne Schwertstreich verlassen. Im Osten wüthete ein fürchterlicher Kampf bei Paunsdorf, Sellershausen etc. Marschall Ney vertheidigte

sie mit den fürchterlichsten Anstrengungen, warf wiederholt die Verbündeten, kam aber endlich in solche Noth, daß er den Kaiser um Beistand bat. Napoleon erschien selbst auf dem Kampfsplatze, errang Vortheile. Generale fallen auf beiden Seiten, der Kampf grenzt an Verzweiflung, und nun geht die württembergische Reiterbrigade unter General Normann zu den Verbündeten über und 8 sächsische Bataillone mit 30 Kanonen folgen ihrem

Beispiele. Napoleon sieht diesen Verrath, schickt neue Verstärkung. Alle Anstrengungen sind umsonst. Bülow entreißt Ney ein Dorf um's andere und Marschall Ney, der Tapferste der Tapfern, sah sich zur Flucht gezwungen. Im Norden siegten Bernadott und Blücher — der Wunder von Tapferkeit wirkte — aber erst Mittags in's Gefecht kamen, auf allen Punkten.

Napoleon hatte an diesem Tage nur seine Hauptstellung Probstheida und die Rückzugslinie Lindenau behauptet. Schon Nachmittags 4 Uhr begann er den Rückzug zu bewerkstelligen. Abends überbrachte Fürst Schwarzenberg den drei Monarchen, die der Blutarbeit von einem Hügel aus zugehört hatten, die frohe Botschaft:



Sturm auf Probstheida.

Unser ist der Sieg! Theuer mußte derselbe erkauft werden. Die Verbündeten hatten an Todten und Verwundeten etwa 45,000 Mann, 1800 Offiziere, worunter 21 Generale.

Im weiten Umkreise von 23 Stunden um Leipzig waren alle Dörfer niedergebrannt. Nirgends war Unterkunft, nirgends ein Laibsal für die müden Hungerigen. Die armen Bewohner waren geflohen. Alle Bäume, Sträucher, alles

Holzwerk, alle Geräthe waren verbrannt, das Feld verkampft, die Vorräthe für den Winter aufgezehrt. — Die Noth grenzte an Verzweiflung. Nur der Gedanke des Sieges war Trost in dieser Lage.

Weit schlimmer war Napoleon daran. 30,000 Verwundete hatte er in Leipzig, in der Stadt, die er schon morgen seinem Feinde überlassen mußte.

### Der 19. Oktober

war daher erst noch ein Schreckenstag. Napoleon wollte alle deutschen Hilfstruppen entlassen und Leipzig übergeben, wenn ihm ein ungehinderter Abzug gestattet würde, aber die Monarchen wollten von keinem Unterhandeln mehr wissen. Von allen Seiten stürmten nun die Verbündeten auf die Stadt ein. Doch sie mußten auch heute noch Schritt für Schritt kämpfend erobern. Um 8 Uhr ritt Napoleon

auf den Marktplatz, verweilte noch eine halbe Stunde bei dem unglücklichen Könige von Sachsen und dessen Familie, nahm dann rührenden Abschied und sagte schließlich zum Könige: Frankreich wird der Schuld der Dankbarkeit eingedenk bleiben, die Sie mir aufgelegt haben.

Der Kaiser hatte Mühe zur Stadt hinauszu kommen und mußte endlich seine Begleitung mit den Säbeln Bahn brechen. Er hoffte vergebens in den verworrenen Knäuel der Fliehenden bei Lindenau Ordnung zu bringen, denn da hörte aller Gehorsam auf.

Um 11 Uhr war Leipzig in den Händen der Verbündeten. Die Franzosen wurden von den Siegern arg mitgenommen. Doch das größte Unglück stand noch bevor. Ein Sergeant hatte von Napoleon den Befehl, die Elsterbrücke — den einzigen Uebergang zur Flucht — zu sprengen. Er führte aber seinen schrecklichen Auftrag leider zu früh aus. Die Brücke war noch gedrängt voll von Menschen, Thieren, Wagen u., als sie in die Luft flog, und 25,000 Franzosen waren noch am jenseitigen Ufer. Schrecklich hieben die Russen, Preußen, Oestreicher und Schweden auf diese Unglücklichen, denen der Rückzug abgeschnitten war, ein, bis endlich Pardon erteilt und die Blutarbeit eingestellt wurde. 20,000 Gefangene, mit 13 Generalen, 100 Kanonen u. fielen in die Hände der Sieger.

Es fehlte an diesem Schreckenstage gleichwohl nicht an menschenfreundlichen Scenen. Davon sei zum Schlusse nur eine erzählt:

Wie schon bemerkt fanden die Verbündeten am 19. das am Tag zuvor mit größter Erbitterung verteidigte Probstheida vom Feinde verlassen, dagegen waren alle Häuser mit Verwundeten angefüllt. Es war edelmüthig von dem General v. Kleist, daß er seinen Marsch aufhielt, um diese Unglücklichen zu retten. Ein Bataillon mußte auf seinen Befehl die Gewehre



Die Trümmer der gesprengten Elsterbrücke.

zusammenstellen und die Verwundeten aus dem brennenden Dorfe tragen, die sodann von den Feldärzten verbunden wurden.

Die verbündeten Monarchen — Augenzeugen der Schlachten — erkannten, daß die Völker diesmal sie sammt ihren Thronen gerettet haben. Sie dankten dem Herrn der Schlachten für den Sieg, wollten sich aber auch gleichzeitig gegen ihre Retter dankbar zeigen. Sie versprachen daher feierlichst, ihren Völkern Verfassungen zu geben. Versprechen und Halten sind aber zwei Sachen. Preußen ostroirte 1850, Oestreich und Rußland erst vor einigen Jahren ihren

Völkern eine Verfassung. Besser ging's in den kleineren Staaten. Baden erhielt schon 1818 eine landständische Verfassung. Die meisten kleineren Staaten folgten Baden nach.

Die wichtigsten Denkmale um Leipzig herum sind: 1. Auf dem Wachberge. 2. Bei Bachau. 3. Auf dem Monarchenhügel. 4. Das Schwarzenbergdenkmal bei Meusdorf. 5. Bei Liebertwolkwitz auf dem Kolmberge. 6. Der Napoleonsstein beim Thonberge. 7. Das Schloß in Dölzig. 8. Das Blücherdenkmal bei Möckern. 9. Das Kugeldenkmal bei Leipzig und 10. Das Denkmal Poniatowski's.

## Schatten und Licht bei der Erziehung im alltäglichen Leben.

Motto: Der Mensch wird nur, was man aus ihm macht.

Wirft man einen Blick in die ersten Zeiten des Menschengeschlechts und betrachtet nach den biblischen Aufzeichnungen dessen sittlichen Zustand, so tritt gleich Rohheit zu Tage und zwar im hohen Grade; denn der Eine vom ersten Zwillingspaare — Kain — erschlug den Abel, Esau verfolgte den Jakob. Nur die Flucht des letztern verhütete, daß Esau nicht zum Brudermörder wurde. Das Volk zu Noa's Zeiten ist uns zum abschreckenden Beispiel. Die Brüder Josefs zeigten sich höchst lieblos und hartherzig. Aus Moses Zeiten lesen wir ebenfalls Manches, was seinen Zeitgenossen mehr zur Unehre als Ehre gereicht.

Zwischen hinein erscheinen freilich wieder einzelne Männer, die sich vom großen Haufen unterscheiden, wie: Noe, Abraham u. c. c. Doch sind dies bloß Erscheinungen, wie Kometen in der Zahl der Gestirne. All dies drängt uns doch gewiß die Frage auf: Wie kommt dies und wie stimmt solches mit der Weisheit, Güte und Macht Gottes zusammen? Die Antwort hierauf ist einfach die: Der Grundfehler lag in der mangelhaften Erziehung und Bildung der Menschen und Gott wirkt in dieser Beziehung keine Mirakel, da er dem Menschen seinen Willen gab, sowie die Kraft und das Vermögen, sich zu vervollkommen.

Blicken wir in unsere Tage, um auf unser eigentliches Thema zu kommen, so können wir

mit vollem Recht und bestem Gewissen behaupten, daß es besser geworden ist, ja, daß die Erziehung des Menschengeschlechts stets Fortschritte macht, wenn gleich nach Ansicht der bessern Menschen auch sehr langsam. Ein thörichtes Verlangen wäre es aber, alle gerade zu Heiligen machen zu wollen. Ist ja im schönsten Weizen auch stets noch etwas Unkraut. Und — in der Gesellschaft von Jesus saß auch ein Judas.

Die Mittel zum Besserwerden im Allgemeinen waren und sind: 1) der Umgang mit besser gebildeten Eltern; 2) die Schule; 3) die Kirche; 4) die äußere Umgebung — die Welt.

Der Wanderer will nun den verehrten Lesern seine Beobachtungen vorführen, die der bessern Erziehung der Menschen — nach seiner Ansicht — hinderlich im Wege stehen und wird hiebei sehr freimüthig zu Werke gehen. Es gilt den Eltern und besonders Euch — ihr Mütter. — Also hübsch aufgepaßt. Wir wollen vornen anfangen, mit den Kinderjahren vor dem Schuleintritt.

Ist ein Kind körperlich gesund und erhält gesunde und hinlängliche Nahrung, so wird es auch gedeihen. Aber es beginnt auch jetzt schon die Erziehung mit Angewöhnung an Reinlichkeit.

Läßt eine Mutter ihr Kind öfter im Schmutze und Unrathe liegen, so findet dasselbe zulezt daran sein Wohlbehagen und derartige Mütter, werden auch später ihr Kind nicht zur Reinlichkeit anhalten. Die Folge ist: es bleibt seiner

Lebtag — wenn es nicht das Glück hat, noch bei Zeiten in bessere Hände zu kommen — ein Schweinigel zum Verdrusse seines spätern Lehrers, seines etwaigen Lehrmeisters zc. zc. Also ihr Mütter, gewöhnet eure Kinder im zartesten Lebensalter an Reinlichkeit; sie werden nicht nur gesünder sein und besser gedeihen, sondern überall lieber gesehen und besser gelitten werden.

Ein zweiter Punkt ist: die Schamhaftigkeit. Wie oft und vielfältig geschieht — besonders auf Landorten — daß Kinder nackend, nicht nur im Zimmer herumkriechen, sondern auf der Gasse herumgetragen werden. Sind sie etwas größer, so sieht man sie den ganzen Vormittag im Hemde herum sitzen, auf die Gasse springen und vielfach ihre Nothdurft vor dem Hause — auf der Dungelege — verrichten. Heißt das die Schamhaftigkeit gepflegt? Die etwas größern Kinder werden oftmals verdorbenen, unsittlichen Diensthöten über Nacht anvertraut; was hier mitunter im zartesten Kindesalter schon vorgeht, mag der Wanderer nicht sagen; es graut ihm davor; er macht bloß einen Gedankenstrich.

Ein weiterer Punkt wäre: Sinn für Ordnung.

Aber kann man Kinder in ihrem 3. bis 6. Lebensjahre denn auch schon an Ordnung gewöhnen? Ist dies nicht vollends lächerlich? Ja, dies kann und soll man, sagt der Wanderer, und am allerwenigsten ist es lächerlich.

Hat ein Kind Spielsachen und wirft sie im ganzen Zimmer herum, geht dann fort und laßt sie liegen, so ist dies keine Ordnung. Es kann sie auch wieder zusammenlesen, in eine Schachtel legen und auf den dazu bestimmten Platz stellen. Legt es Schuhe und Strümpfe ab, so sollen dieselben nicht das eine Mal unter den Ofen, das andere Mal in den Stubenwinkel oder gar in der Mitte des Zimmers liegen bleiben, sondern an ihren bestimmten Platz kommen; dergleichen die übrigen Kleidungsstücke. Es soll die bestimmte Essenszeit einhalten und nicht erst gesucht werden müssen, wenn man zu Mittag essen will.

Wie sieht's denn da aus, wenn Kinder schon rohe Reden und Flüche im Munde führen, ja solcher Ausdrücke sich bedienen, deren Bedeutung sie eigentlich noch gar nicht kennen,

wie: Rog, Siech, Luder zc. zc., was der Wanderer oftmals bei Kindern, die kaum der Sprache mächtig sind, gehört hat. Wer trägt denn da die Schuld? Niemand als die Eltern. Von ihnen oder der Umgebung der Kinder haben sie's gelernt. Aber halt! ruft Frau Schmutz, so was hören meine Kinder in unserm Hause nicht; ich weiß nicht, woher dies kommt; dies haben sie wo anders gehört. Gut, wer ist denn dann schuld, wenn sie's meintwegen in's Spektichels gehört? Die Frau Schmutz ist doch schuld. Mußt deine Kinder nicht in's Spektichels lassen; bei dir sind sie weit besser aufgehoben, wenn du eine so gute Hausfrau bist. Laß deine Kinder nur mit den bessern Kameradschaft machen. Eine verständige Hausmutter weiß übrigens ihre Kinder bald mit Kleinigkeiten zu beschäftigen und im Sommer nimmt sie dieselben lieber mit auf's Feld. Mit einigen Blumen, runden Steinchen und einem Häufchen Erde wissen sie sich zu unterhalten.

Der Wanderer kam einmal in ein Haus. Da kam gerade das 4½jährige Rösle heim. Es entspann sich folgendes Gespräch:

Rösle: Mutter, gib mir au en Zucker!

Mutter: I ha wirkli kon Zucker, do häst Brod.

Rösle: (im lauten Ton) Zucker met i, so Brod.

Mutter: I hab ders scho gseit, i hei kon Zucker.

Rösle: (stampft, weint und raßt) Zucker meti, Zucker!

Mutter: Ei des verflucht Mäble. Do häst e Bröckle und mach, daß furt kunst.

Rösle (greift zu und springt schelmisch lachend fort.)

Der Wanderer, der bisher stummer Zuschauer war, sagte jetzt zu dieser Frau: Diesmal habt Ihr aber Eure Rolle doch bitterböse gespielt. Denn erstens erscheint Ihr in den Augen Eures unartigen Kindes — gelinde gesagt — als eine Lügnerin; es wird also diese abscheuliche Untugend von Euch auch lernen, und zweitens pflanzt Ihr auf diese Art in Eurem Kinde einen Eigensinn, der ihm Zeit lebens ankleben wird, weil er mit ihm aufwächst. Dies kann für die Zukunft Eures Kindes nur von schlimmen Folgen sein; da aus dem Eigensinn noch nie was Gutes hervorgegangen ist.

und bei solchen  
Mutter: W  
Wandere  
und sollte ein  
oder drei. De  
und wehe selch  
lösen. Mit  
Jungste verm  
gehört den E  
Mutter:  
die Kinder an  
Wandere  
ihre Kinder mi  
einen Auftrag  
zu, bis du em  
ist i gung ha  
jungste —  
Schön, schön  
nan die Kinder  
worten und d  
Das Kind lach  
ist es ganz  
Der Wand  
Du mit Ger  
muß: S  
steht. Du  
thun verlinge  
ist. Folgt es  
heißes Wort,  
so höst ein D  
Wille und vo  
is und unter  
muß, so ger  
dem gar nicht  
Arg fehler  
wenn Eltern  
beginnt, nach  
than? Die  
und lügen.  
Nagen ab un  
gehen? Ist  
Zur dieselbe  
Ereife in ein  
reißer Strei  
schlägt mit  
Lappelscher  
Zur sagt:  
Nurht bega  
Ereife ist das

vorgegangen ist. Ich will Euch kurz sagen, was bei solchen Ausritten radikal hilft.

Mutter: Was denn?

Wanderer: Ein Dätsch auf den Hintern und sollte einer nicht helfen, dann helfen zwei oder drei. Der Eigensinn ist ein Grundübel, und wehe solchen Eltern, die ihn aufkommen lassen. Mit ihm ist die Unfolgsamkeit aufs Innigste verwachsen, oder besser gesagt: diese gebärt den Eigensinn.

Mutter: Wann soll man denn anfangen, die Kinder an Folgsamkeit zu gewöhnen?

Wanderer: Manche Eltern sagen, wenn ihre Kinder nicht auf den Ruf kommen, oder einen Auftrag nicht ausführen wollen: Wart nu, bis du emol größer bist, dann schlag i di bis i gnug ha; i schla di abenand, du allefenzige — — —

Schön, schön, so macht man's; so gewöhnt man die Kinder an den Gehorsam. Mit Scheltworten und die Strafe schiebt man hinaus. Das Kind lacht dazu; 's Größerwerden versteht es ganz gut und kümmert sich viel darum.

Der Wanderer will's Dir jetzt sagen, wann Du mit Gewöhnung an Gehorsam anfangen mußt: Sobald das Kind die Sprache versteht. Du mußt aber nie etwas von ihm zu thun verlangen, was ihm etwa nicht möglich ist. Folgt es dann nicht, so hilft ein ernsthaftes Wort, und bleibt ein solches fruchtlos, so hilft ein Dätsch. Siehst ein Kind, daß der Wille und das Wort der Eltern unerbitlich ist und unter allen Umständen vollzogen werden muß, so gewöhnt es sich daran und kommt ihm gar nicht mehr schwer.

Arg fehlerhaft und sehr zu beklagen ist's, wenn Eltern ein Kind, das irgend einen Fehler beging, noch lange fragen: Wer hat das gethan? Die meisten Kinder sagen: Ich nicht, und lügen. Schneidet die Gelegenheit zum Lügen ab und faget: Warum hast Du das gethan? Ist ein Kind der Lüge überführt, so darf dieselbe nie ungestraft bleiben, besteh die Strafe in einem ernstern Verweis oder in körperlicher Strafe. Solche Fehler, die zuerst abgelaugnet werden, sind aber stetsfort als Doppelfehler zu behandeln; indem man zum Kinde sagt: Sieh, jetzt hast 1. dies oder jenes Unrecht begangen und 2. hast gelogen. Die Strafe ist daher auch in zwei Theile zu trennen.

Eltern! unterlaßt es ja nicht, bei Euern Kindern das Lügen gründlich auszurotten. Ihr geht dadurch auch vielen andern Uebeln auf die Fersen. Ein großer Geschäftsmann und gründlicher Menschenkenner stellte den wichtigen Satz auf, den er auch stets bewahrheitet gefunden habe: Wer lügt, der stiehlt.

Noch eines Uebels sei erwähnt, das so häufig bei der Erziehung vorkommt und das verderblichste von allen ist. Es ereignet sich zuweilen, daß der eine Elterntheil es mit den Kindern gut meint und jedes Vergehen, bei dem ernste Warnung erfolglos bleibt, straft. Thut z. B. dies der Vater, so ist es im höchsten Grade verkehrt und bedauerlich, wenn die Mutter oder Großmutter das Kind gleich in Schutz nimmt. Eine solche Strafe ist dann vollständig wirkungslos; denn das Kind sieht in seinem Vater nicht den wohlmeinenden Erzieher, sondern seinen Feind, der es ungerecht züchtigt, weil ja in dem Schutze, den man ihm gewährt, gleichsam seine Schuldlosigkeit schon bewiesen ist. Erinnert Euch aber doch, Ihr Eltern, bei denen solche Verkehrtheiten zu Tage treten, des Satzes: „Der Segen des Vaters erbaut den Kindern Häuser, aber der Fluch der Mutter reißet sie von Grund aus darnieder.“ Wäre aber die Strafe nach Ansicht des einen Elterntheils zu hart, so ist allerdings am Plage, daß der andere Elterntheil dazu seine Bemerkung machen darf und soll, aber nicht in der Gegenwart des Kindes, sondern unter vier Augen.

Da hat der Wanderer von einem verständigen Lehrer den Satz notirt: Es komme nicht darauf an, wie viele Streiche ein Kind erhalte; ein einziger mache gewöhnlich die gleiche Wirkung, wie sechs. Wo aber ernste Worte helfen, sei auch dieser eine überflüssig, also zu vermeiden.

Ein sehr wirksames Mittel zur guten Erziehung ist unstreitig das Beten mit den Kindern. Es kann aber dasselbe für die Zukunft des Kindes von eben so guten, als auch nachtheiligen Folgen sein.

Kinder in früher Jugend, bei schicklicher Gelegenheit auf ein höheres Wesen aufmerksam machen und so eine heilige Ehrfurcht in ihm erwecken, ist löblich — zu seinem Frommen — aber gleich mit langen Gebeten zu beginnen, etwa mit dem Vaterunser, dem Glauben ic. ic.

ist gewiß höchst verkehrt und zu beklagen. Auf diese Art wird das Kind förmlich maltretirt und nichts ist ihm zuletzt verhaßter, als das lange Gebet, von dem es keine Silbe versteht. Was aber das Kind in seiner Jugend gedankenlos lernt, das leiert es seiner Lebtag ebenso gedankenlos fort. Wenn dann erst bei solchen gedankenlosen Betern der Satz eines ehrwürdigen Frommen zur Wahrheit würde: Es gebe Menschen, die in ihrem ganzen Leben nur einmal recht beten, — wenn sie sterben. — Lernt die Mutter aber ihre Kinder kurze, einfache Gebete von einzelnen Worten, später etwas größere, aber nur, was die Kinder verstehen, so ist dies das Wahre und ein kindlich frommer Sinn wird sie in ihren Kindern pflanzen, der sich nie mehr verwischen wird.

In Eure Hände ist es also gelegt — Ihr theuern Eltern! — in Euern Kindern schon vor dem Schuleintritte einzupflanzen: 1. Reinlichkeit, 2. Schamhaftigkeit, 3. Sinn für Ordnung, 4. pünktliche Folgsamkeit, und 5. ein kindlich frommer Sinn. Und von ihnen ferne zu halten: 1. Eigensinn, 2. rohe Reden, Fluch- und Scheltworte, 3. Ungehorsam, und 4. das Lügen.

Der Erfolg Euerer Mühe bei diesem schweren Geschäfte der Erziehung wird aber ganz besonders davon abhängen, inwieweit Ihr selbst obige Tugenden besitzt und frei von den erwähnten Fehlern seid. Also kurz gesagt, wie Euer Beispiel ihnen vorleuchtet. Glaubet ja nicht, wenn Euch selbst eine oder die andere Tugend mangelt oder Ihr in eine Untugend verfallet: „die Kinder merken es nicht.“ Da seit Ihr auf dem Holzwege. Wer die Kinder aufmerksam beobachtet, der weiß, welche Aufpasser und Nachahmer die Erwachsenen an ihnen haben. Schonum der Kleinen willen sollten manchmal die Erwachsenen sich der Tugend befleißigen und die Laster fliehen, eingedenk der Worte des Herrn: Wehe dem, der Aergerniß gibt u. u.

Bevor wir das Kind in die Schule eintreten lassen, sei dem Wanderer noch gestattet, das Bild zu entwerfen, welches dem Kind von der Schule gewöhnlich vorgemalt wird.

Sind die Kinder unartig und bald schulpflichtig, so hört man nicht selten sagen: wart nur bis du in die Schule mußt, der Lehrer

wird dich klopfen. Geht der Lehrer in der Nähe vorbei, so kann er's mit eigenen Ohren hören, wenn die Mutter sagt: Schau' das ist der Lehrer, der gibt dir Tagen u. s. w. Dies ist freilich Alles nicht böse gemeint, aber äußerst ungeeignet und ungeschickt angebracht.

Ein bloßer Gedanke an die Schule treibt dem geängstigten Kinde den kalten Schweiß aus; es graut ihm vor dem verhängnißvollen ersten Schultage. Da es dann schließlich die Schule keineswegs übereinstimmend mit den Aussagen seiner Eltern findet, so kann es höchstens denken, sie haben mich angelogen. Es wäre gewiß angemessener, dem Kinde ein wahrheitsgetreues, freundliches Bild von der Schule zu entwerfen und so Lust, Liebe, Freude im Kinde zu erwecken, wie alle gebildeten, verständigen Eltern zu thun pflegen.

Lassen wir die Kinder endlich in die Schule eintreten.

Diese, für die Erziehung der Menschheit so wichtige und nützliche Anstalt hat sich von Seite des gebildeten und dem Fortschritte huldigenden Theils der Bevölkerung einer ebenso großen, warmen Theilnahme zu erfreuen, als der rohe, ungebildete Theil des Volkes eine Theilnahmslosigkeit und wenig Interesse für dieselbe an den Tag legt. Der Wanderer ist aber der Ansicht, daß auch die letztern nach und nach zur bessern Einsicht kommen werden; denn mit dem Eintritte der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit ist doch jedem, der denken gelernt hat, die zum Betriebe eines Geschäftes nöthigen Kenntnisse besitzt und dabei gut erzogen ist, ein weites Feld der Thätigkeit geöffnet. Ein solcher besitzt ein unschätzbares, nie zu verlierendes Kapital, das gewiß die höchsten Zinsen abwirft. Der Grund zu diesem Kapital wird aber ganz besonders in der Schule gelegt.

Da es nach dem Gesagten nicht nur auf ein bestimmtes Maas Kenntnisse ankommt, sondern auch ganz besonders von einer guten Erziehung abhängt, wie ein Mensch seine Stelle im Leben ausfüllt, so möge der geneigte Leser uns in die Schule begleiten und sehen, wie die Eltern den Lehrer bei der Schulerziehung unterstützen können.

Hier treten alle Mängel der frühern häuslichen Erziehung ungemein klar und bestimmt zu Tage. Glaub't's nur, ihr Eltern, es ist ein

himmelweiter Unterschied unter 20 Anfängern, die das erste Mal die Schule besuchen. Der verständige Lehrer braucht keine vier Wochen, um zu sagen, wie es in jedem Hause aussieht. Das Hauswesen und besonders die Mutter spiegelt sich ja ganz wahrheitsgetreu — ebenbildlich — man darf sagen aufs Haar, in ihrem Sprößlinge — dem Kinde. — Und wenn auch das erste Mal im Außern Alles in bester Ordnung ist, so trifft doch hier ganz gewiß der Satz als maßgebend zu: Auf einen Hieb fällt kein Baum. Bald — ja im zweiten oder dritten Tage — kommt's schon ins alte Geleis und die unreinlichen Kinder kommen ungewaschen und ungekämmt in die Schule, das bessere, anständigere Kleidchen ist abgelegt und das beschmutzte, zerrissene erscheint jetzt täglich. Die Schulzeit wird ebenfowenig inne gehalten, als zu Hause die Essenszeit.

Von Folgsamkeit ist oftmals keine Rede — im Gegentheil — der Lehrer erhält zur Antwort: ich mag nit. Den geheimen Ort, die Nothdurft zu verrichten, kennen viele Kinder noch gar nicht; sie sind gewohnt, dies vor dem Hause zu thun. — Ein großer Theil redet ohne weiteres Bedenken die Unwahrheit. Man hört die Kinder beim Spiele Fluch- und Schimpfworte austhosen. —

Es vergeht eine geraume Zeit, bis all' dies Fehlerhafte abgewöhnt ist. Etliche gibt es sogar, sie bessern sich, da das Uebel zu tief gewurzelt ist, und täglich neue Nahrung zu Hause empfängt, gar nie.

Wo haben aber, fragt der Wanderer, die Kinder dies gelernt? Antwort: zu Hause.

Seht Ihr, liebe Eltern, dies Alles verbittert dann dem Lehrer seine ohnehin sauren Stunden in seinem Berufe. Den Kindern aber entleidet das tägliche Zanfen in der schönen Erziehungsanstalt, weil es ohnehin nicht begreifen kann, daß der Lehrer auf solche Unanständigkeiten solches Gewicht legt, da ja zu Hause nie oder selten eine Rüge hierwegen erfolgte.

Werk't Ihr's jetzt, wie wichtig derartige Kleinigkeiten sind, welche Folgen sie haben und wie wahr unser Motto oben ist: „Der Mensch wird bloß, was man aus ihm macht.“

Fleiß ist zur Erlangung nützlicher Kenntnisse absolut nothwendig. Fleiß ersetzt Talent und Anlage.

Wie nun unterstützen und pflegen manche Eltern denselben bei ihren Kindern? Wenn ein Kind gerne aus der Schule bleibe, so darf ihm bloß einfallen, der Kopf thue ihm weh. Es wird als krank entschuldigt. Wegen der geringsten Kleinigkeiten fragt man aus der Schule, statt die häuslichen Arbeiten bloß zwar zweckmäßiger einzurichten. Viele Eltern bekümmern sich nie um die Hausaufgaben, ob die Kinder dieselben mit Pünktlichkeit machen oder nicht, oder ob sie dieselben bloß von's Nachbarkinder abschreiben. Sie sind mit einem Worte theilnahmslos. Dies übt auf den Fleiß und das Betragen der Kinder den nachtheiligsten Einfluß. Die Anstalt bleibt ihnen auch gleichgiltig.

Handelt ein Hausvater weise und im Interesse seiner Kinder, wenn er, im Falle dieselben irgend eine Strafe erhalten, über Schule und Lehrer schimpft und seine Kinder in Schutz nimmt. Wird ein solches Kind zur Einsicht seiner Fehler kommen und die Schule lieb gewinnen? Gewiß nicht. Da tritt der ähnliche Fall ein, wie oben, wenn der eine Elterntheil oder die Großmutter die Kinder gegen irgend eine verdiente Strafe in Schutz nehmen. Gesfällt dem Hausvater etwas nicht an der Ortsschule, so soll er wenigstens nicht mit Geringschätzung über Schule und Lehrer in Gegenwart seiner Kinder reden. Er kann dies an dem dazu geeigneten Orte vorbringen.

Ueberhaupt — je größeres Interesse am Schulwesen die Kinder bei ihren Eltern wahrnehmen, desto mehr unterstützen die Eltern das Erziehungsgeschäft des Lehrers und desto mehr Nutzen werden solche Kinder aus der Schule ziehen.

Betrachten wir kurz noch, wie einzelne edle Grundsätze der Schule oftmals mit der häuslichen Erziehung in Widerspruch gerathen und für die Charakterbildung der Kinder dann von größtem Nachtheil ist. Geistliche und Lehrer lassen z. B. nie eine Lüge ungeahndet, suchen den Sinn für Wahrheit stets fort zu pflegen und stellen das Abscheuliche der Lüge ins grellste Licht. Zu Hause aber werden mitunter die Kinder zum Lügen aufgefordert; man heißt sie lügen. Sieht z. B. der Vater oder die Mutter Jemanden gegen das Haus laufen, das etwa eine mißliebige Persönlichkeit ist, so gehen sie

blos in die Stubenkammer hinein und sagen zum Töchterchen: Du mußt sagen, ich sei nicht zu Hause. — Kinder, die zuweilen von ihren Eltern zum Freveln auf fremde Bemerkungen geschickt werden, erhalten auch noch die schöne Lehre: Wenn der Wald- oder Feldschütz kommt, so gebe einen falschen Namen an. Manche Kinder, die um Almosen bitten, müssen — um Mitleid zu erwecken — irgend einen Lug, etwa der Vater oder die Mutter sei krank u. u., in allen Häusern erzählen. Solche Beispiele kommen im Leben eine Unzahl vor, sind aber sehr zu bedauern und untergraben, ja zerstören das Erziehungswerk der Schule vollständig.

Verühren wir noch einen ähnlichen Punkt. In der Schule wird gelehrt: Liebet Eure Feinde. Wenn Du beleidigt, beschimpft wirst, darfst nicht wieder beleidigen, schimpfen u. u. Leben aber die Eltern mit dem Nachbar in Unfrieden, und befehlen dann ihren Kindern: Ihr müßt mit's Nachbarkind nicht reden, oder saget ihnen diese oder jene Schimpfnamen, oder verderbet dies oder jenes u. u., oder wenn sie (die Eltern) gar — wie dies mitunter vorkommt — vor ihren Kindern sagen: dem und dem kann und werde ich nie vergeben, wie stimmt dann dies zu den Grundsätzen der Schule oder zur Bitte im Vaterunser: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben u. u.

Bedauernswürdig, aber wahr, sind solche Erscheinungen im Leben und für die Mit- und Nachwelt, für Dies- und Jenseits von den betrübendsten Folgen.

Während der Schulzeit, also vom 6. bis 14. Lebensjahre haben aber die Eltern noch gar manches Gute in die Kinderherzen einzupflanzen oder Böses von demselben ferne zu halten. Die Schule kann nicht alle Verantwortlichkeit übernehmen.

Wir beginnen mit Angewöhnung an eine bestimmte nützliche Thätigkeit. — Man lasse die Kinder nie unbeschäftigt, träge herumlottern; denn wenn je ein Sprichwort wahr ist, so ist's dies: Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Ein vielsagender Satz.

Es soll jedoch vermieden werden, daß die Arbeit der Kinder darauf beschränkt ist, Holz, Laub, Gras auf fremdem Eigenthum an nicht erlaubten Tagen zu holen.

Die Achtung vor fremdem Gute, was wir als Zweites anführen, geht im Kinde gerne verloren und gewöhnlich ist die Eroberung das ganze Jahr hindurch kaum etliche Gulden werth, während die Einbuße an der Charakterbildung des Kindes unerseßliche Verluste zur Folge hat.

Als Drittes erwähnen wir: die Sparsamkeit.

Manche Kinder, die von ihrem Vetter, der Base u. u. etliche Kreuzer erhalten oder für kleine Gefälligkeiten sich irgend einer Belohnung zu erfreuen hatten, wissen oft nichts Eiligeres zu thun, als diese Kreuzer zu vernaschen. Das Geld hat in ihren Taschen keine Ruhe. Dies ist ein schlimmes Zeichen und legt mitunter schon den Grund zum spätern Verschwender. Kinder, die häufig Geld zur Hand bekommen, über das sie ohne Rechenschaft frei verfügen können, werden selten sparsam. Eine Sparbüchse und wenn sie nur etliche Kreuzer enthält, spornt das Kind an, den Vorrath nicht zu vermindern, sondern zu vermehren. Dessen Eltern werden auch Rechenschaft verlangen und werden zuweilen Veranlassung nehmen, eine vierte schöne Tugend: Theilnahme an fremden Leiden durch milde Gaben, im Kinde zu erwecken suchen. Dadurch treten sie dem so gefährlichen Laster — dem Geize — entgegen.

Den Eltern darf es ja nicht einerlei sein, mit wem ihre Kinder Kameradschaft machen; denn böse Gespräche verderben gute Sitten. Manches gute Kind ist schon durch böse Kameradschaften zu Grunde gegangen.

Duldet ihr bei Euern Kindern Rohheiten gegen die Thiere, sei es nun gegen die Haus- thiere oder gegen wilde Thiere — Vögel, Frösche, Käfer, Würmer u. u., so leget Ihr ganz bestimmt den Grund zur Rohheit überhaupt.

Der Wanderer muß rühmend anerkennen, daß das hier Gesagte gerade nicht bei allen Eltern zutrifft.

Da die Schattenseiten, die natürlich schon des Raumes wegen hier nur kurz erwähnt und weitaus nicht erschöpfend behandelt sind — im bürgerlichen Leben aber doch vielfach vorkommen,

so konnte er nicht umhin, diese besonders den Eltern zur Beachtung recht ans Herz zu legen. Er wiederholt nochmals sein Motto: Der Mensch wird bloß, was man aus ihm macht. Viele Eltern binden sich selbst die Ruthe auf den Rücken und die Schläge, die sie mitunter von ihren rohen Kindern im hohen Alter erhalten, sind bloß eine Abschlagszahlung von denjenigen Strafen, die ihre Kinder verdient, aber nicht erhalten haben.

Unterstützet deshalb — ihr werthen Eltern — die Schule durch reges Interesse, pflegt zu Hause die hier angeführten guten Sitten und arbeitet gleichzeitig gegen das, was jedem Menschen Unehre macht, so dürfet ihr an dem schönsten aller Kinderfeste — der ersten heil. Kinderkommunion — mit Freude in der Kirche erscheinen; denn ihr traget die Ueberzeugung in Eurem Busen, treulich und väterlichst mitgeholfen zu haben, daß die jungen Christen ihre, vor der ganzen Gemeinde feierlichst abgelegten Gelübde auch halten können, weil ihre erhaltene Erziehung in Schule und Haus einen unverwüßlichen Grund zu allem Guten und Gottgefälligen gelegt hat.

Hohe Achtung dann — das Käppchen gerückt — vor solchen Eltern. Sie erleben hier schon an ihren Kindern die größte Freude, weil sie gute Bürger für die Welt und nützliche Glieder für den Himmel erzogen haben.

(Nächstes Jahr die Fortsetzung.)

### Das Schicksal eines Geschworenen.

Ein mit dem Meersburger Dampfsboot angekommener Geschworener logirte sich im Gasthaus zum Steinbock ein. Es fanden sich da schon etliche Collegen vor. Aber Abends erst — da ging's zu wie im ewigen Leben. Man trank, spielte, sang und that des Guten allerdings etwas zu viel. Dies merkte der im Eingange erwähnte Geschworene — der nunmehr neue Konstanzener Herr, und schlich sich, eine günstige Gelegenheit benützend, ungesehen fort auf sein Zimmer, um ins Bett zu gehen. „Das sind Lumpen,“ dachte er, zog seine Stiefel und Strümpfe aus, hing Rock, Weste, Hosen &c. &c. an die Zimmerthür und wollte seine müden Beine schon in die Federn stecken. Aber halt, heute schlaft du in einem fremden

Haus und meine Alte hat mir noch besonders Vorsicht und Reinlichkeit empfohlen. Wirklich fühlte er auch noch ein Bedürfnis, nahm also in seinem einfachen Anzuge das Licht zur Hand und schlich sich die Stiege hinab auf den Abtritt. Als er aber wieder zurück ins Zimmer kam, welche Bestürzung!!! — Die Stiefel und Strümpfe, Rock, Weste, Halstuch, sogar die Hosen waren fort! Heiliger, großer Gott! seufzte er. Den Streich haben mir jedenfalls meine Collegen, während ich auf dem Abtritt war, gespielt — die L... n! Aber was jetzt zu beginnen, frug er sich. In seiner gerechten Entrüstung ergriff er abermals sein Licht und sprang, seinen einfachen Anzug ganz vergessend, in's Wirtschaftszimmer hinab, um seine muthwilligen Collegen derb zu Rede zu



stellen. — In dieser geisterhaften Figur ihren Collegen, den Geschworenen so und so, erkennend, brachen diese mit den übrigen Anwesenden aber in ein solch' schallendes Gelächter aus, daß man's auf der neuen Rheinbrücke hörte und unser armer Ueberseer es rathsam fand, unverrichteter Sache sich eiligst wieder zurückzuziehen. Im obern Stocke ganz verschreckt angekommen, suchte er vor Allem die Zimmer-

nummer und jetzt erst bemerkte er, daß er vorhin bloß in's unrechte Zimmer gekommen und in seinem Zimmer alles in bester Ordnung sei.

### Die Geschichte von den acht Liptingern.

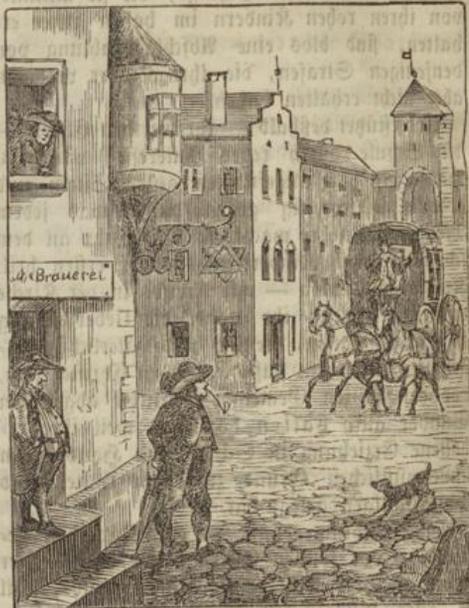
Die Historie von den sieben Schwaben ist bekannt und bereits da und dort abgeorgelt, aber die von den acht Liptingern hat bisher geschlummert und es wäre schade, wenn sie nicht ans Tageslicht käme. Auch taucht dabei, vorläufig gesagt, ein neuer Expeditionsrath auf, ein Expeditionsrath im Seekreis. Die Seekreisler thuns natürlich gar nicht mehr anders, auch sie wollen ihren Expeditionsrath haben.

Zwei Tage nach der Konstanzer Uhlandsfeier marschirten 8, sage acht Liptinger, Morgens früh acht Uhr zu Stockach zum Städtle hinein und steuerten directe der Wohnung des Herrn Notar zu. Dieser war leider nicht mehr zu Hause und auch die zwei ansehnlichen Notariatsassistenten waren abwesend. Da war guter Rath schon in früher Morgenstunde theuer.

Herr Amtsrevisor brachte in die Trostlosigkeit unserer verehrten acht Liptinger einen schwachen Schimmer von Hoffnung. Mit dem Dmmbus von Ludwigshafen, Nachmittags 2 Uhr, tröstete er sie, komme Herr Notariatsassistent so und so von der Konstanzer Uhlandsfeier hier an und dann können sie ihr Vorhaben schon noch in's Reine bringen. Zudem sei Herr so und so ein gar artiger, gefälliger und lieber Herr. Also gaben sie sich in's Unvermeidliche und natürlich directe in die Manz'sche Bierbrauerei, weil Herr Manz auch von Konstanz ist, woher sie ihr Heil so sehnlichst erwarteten.

So gegen 11 Uhr sah man einen von den acht lederhosiigen Liptingern auf die Straße sich verfügen und spähend die Stadt hinab nach dem Posthause blicken. Alsobald fuhr der Dmmbus von Schaffhausen an und ein großer Herr lief aus dem Posthose die Stadt herauf. Seine sieben Reisegefährten schleunigst hiervon in Kenntniß gesetzt, mit dem Zufaze, der Herr sei jetzt da, zogen alle acht die Stadt hinunter in die Wohnung des erwarteten Herrn. Also ging's die sechs Stiegen hinauf. Mit vierzehn frischgenagelten Bösen und zwei Stiefeln wurde

fest aufgetreten. Die ganze Nachbarschaft gerieselt darüber in Aufregung. Die Einen meinten, es donnere, Andere glaubten, das wilde Heer sei in der Nähe. Der Hausherr fragte seinen Kadenndiener, ob es ein Erdbeben habe,



und die am meisten zu bedauernde, 6 Stiegen hoch wohnende Frau des bewußten Herrn mußte in ihrer Bestürzung nichts Eiligeres zu thun, als die Thüren zu verrammeln. Der Sprecher, der einzige der Stiefel irrg und den Vortrab führte, begehrte umsonst Einlaß; er wurde mit der kurzen Bemerkung abgewiesen, Herr so und so komme erst um 2 Uhr an. — Nun ging's wieder die Stiegen ab und abermals schauten alle Nachbarn zu den Fenstern heraus und frugen sich, was auch das wäre?!

Der Stesä — das ist der mit den Stiefeln — sagte zum Matheis, indem alle in's Weh'sche Bierhaus hineinlartschten: Desmol hästcht i's schö agschmiert; daß mer jetzt kon me uf d'Stroß goht bis um zwoa; des will i gseit ha.

Die Liptinger wurden bis gegen 2 Uhr so ziemlich lebhaft und fidel. Der Weh hatte gerade massiv seines Lagerbier angestochen und die Madame servierte sie mit Zieger, Backsteinkäse, Würstle, Schwarzenmagen ic. Endlich

blieben sie das  
 hi da da hi da  
 wüsten. Jetzt  
 Regenwürm.  
 hinaus auf  
 entblößen G  
 Dmmbus. D  
 indem sich die  
 A — grüß  
 rath, wartet  
 Letzter. Als  
 der Hand und  
 man von der  
 hieße Glieder.  
 rath, sagte d  
 zum Wagenme  
 wohlbestante  
 mein Reizegehil  
 Jetzt — me  
 einer wichtigen  
 wüsten verwe  
 Das ist unie  
 Wandscheier.  
 rath. Herr  
 muß haben;  
 Wüßte —  
 Dmmbus weiß  
 ich frage dem  
 Herr wohne  
 Name, sei We  
 ger, gefälliger  
 Gelbrath, ab  
 Letzter gebrac  
 gschößen und  
 nicht geig.  
 Das ist ein n  
 der Wandsche  
 titulieren, d  
 euer Reichth  
 Er wird über  
 schon wissen  
 Wüßte gauen  
 Dmmbus, jagte  
 ihre Dreißig.  
 Unterdeffen  
 Expeditionen  
 nach ihr erste  
 und ich teur  
 Da habe geg  
 hieße müßen

hörten sie das Posthorn das bekannte: „Di da da di da da“ blasen. Da gings an's Aus-trinken. Jeder suchte seinen Dreispiz und seinen Regenschirm. Sie stürzten sich fast kopfüber hinaus auf die Straße dem Posthose zu, und entblößten Hauptes stunden alle acht um den Omnibus. Der Wagenmeister rief im Scherze, indem sich die Glashüre am Omnibus öffnete: A — grüß Gott, Herr — e — Expeditions-rath, warten sie, warten sie, ich bringe das Leiterle. Alsobald war er mit demselben bei der Hand und setzte bei: Ich weiß schon, wenn man von der Uhlandsfeier kommt, so hat man steife Glieder. Ja, ja — Herr — e — Post-rath, sagte der aussteigende Herr scherzend zum Wagenmeister, und da der in Konstanz wohlbekannte dicke Herr Geldrath von Stockach, mein Reisegefährte, kann's Leiterle auch brauchen.

Jetzt — meinte der Liptinger Stefä — mit einer wichtigen Miene sich zu seinen sieben Ge-nossen wendend — jetzt sind wir im Klaren. Dies ist unser Herr. Der kommt von der Uhlandsfeier. Sie sagen ihm Herr Expeditions-rath. Herr Amtsdirektor muß dies nicht ge-wußt haben; er hat ihm anders gesagt. Arist — Arist — Arist — nei, doch nit so. Der Teufel weiß nit, wie er ihm gesagt hat. Wart, ich frage den Geldrath. Dieser bejahte. Der Herr wohne in dem schönen Hause mit der Altane, sei Notariatsassistent und ein gar artiger, gefälliger lieber Herr. Danke, danke, Herr Geldrath, aber der Herr Post-rath, der das Leiterle gebracht, hat ihn Herr Expeditionsrath geheißen und Herr Amtsdirektor hat davon nichts gesagt. Ja, erklärte Herr Geldrath, dies ist ein neuer Titel, den hat er erst seit der Uhlandsfeier. Ihr müßt ihn natürlich so titulieren, dann läßt er euch eher vor, und euer Geschäft wickelt sich dann viel schneller ab. Er wird überrascht sein, daß die Liptinger dies schon wissen und eine große Freude haben. Wünsch guten Nachmittag und gut Verrichtung. Danke, sagten alle acht im Chor und ruckten ihre Dreispiz.

Unterdesseu war unser neuer Sekre-tärs-Expeditionsrath bei seiner Frau angekommen, und ihr erstes Wort war: Mein, lieber Mann, was ich heute schon für Angst ausgestanden. Ich habe geglaubt, die Franzosen kommen, und habe müssen alle Thüren verrammen . . .

Horch! sie kommen schon wieder!! Schließ' die Thür zu, Lui; ich hab sie auch nicht herein gelassen. Nein, liebe Frau, ich muß doch sehen, wer es ist und will sie auf's Geschäfts-zimmer vorlassen. Du kannst dann da ab-schließen.

Am Geschäftszimmer klopfte an. „Herein“, tönte eine wohlmeinende Stimme. Die acht Liptinger polterten herein und jeder speculirte an die Wand zu kommen, um anzulehnen; denn das Bier machte anfangs seine Wirkung!

„Herr Expeditionsrath“, sagte eine Stimme hinten an der Wand, „wir sind acht Mana vu Liptingen.“

„Nun, das sehe ich, aber ich meine, es sind noch mehr als bloß acht, und was Expeditions-rath?“

Stefä: Ja der Herr Geldrath — „Was Geldrath“, unterbrach ihn der Herr. „Nun was wollt Ihr denn?“ Stefä zum Matheis: „Matheis, sag's du!“ Matheis zum Michel: „Michel, sag's du,“ u. s. w.

Unterdesseu hatte einer, der sich am Regen-schirme anlehnte und beständig hin und her schwankte, seinen Stehpunkt verloren und fiel, wie man zu sagen pflegt, mir nir, dir nir, um.



„Naus! naus!“ schrie der Herr und als bald waren vier, der eignen Hinfälligkeit ungeachtet, bei der Hand, ihren umgefallenen Mitbürger aufzurichten und ihn die Stiege hinunter zu transportiren. Ein fünfter hielt den Kopf und den Dreispiz sammt dem abgebrochenen Regenschirm — das Beibringen der Ehefrau des umgefallenen Ehemannes. Die andern zwei zottelten zur Deckung des Zuges hinten nach und sagten: „Der Herr hält a Mol ganz recht khet.“

Unten angekommen, machten sich alle gegenseitig Vorwürfe, weil keiner dem Herrn habe mehr sagen können, was sie eigentlich gewollt

hätten, zerschlugen sich ganz lebhaft, so daß man hätte glauben können, so was wäre ein wahrer Genuß für sie, wie ungefähr für Gebildete eine Dienthür auf dem Forzopiano vom Bettshafen.

So — das war jetzt die Geschichte von den acht Liptingern.

Der neue Expeditionsrath aber sagte: Jetzt beneide ich die Konstanzer erst um ihr Dienstmänner-Institut. Dort genügen zwei, wenn einer umfällt und die Liptinger brauchen gerade noch so viel; sie brauchen vier. Wahrscheinlich kommt der Fall in Konstanz mehr vor und haben die Dienstmänner daher mehr Uebung.

### Erfindungen, staatliche Einrichtungen und Zustände.



In unsern Tagen ist für viele Gegenden die Eisenbahnfrage zum Lösungs- und Lebensfrage geworden. Ortschaften, ganze Bezirke bestürmen Ständekammern und Regierungen mit Bitten; sie suchen in der Presse die Nothwendigkeit und das Rentable der angestrebten Bahnrichtung nachzuweisen. Jede Bahnrichtung findet ihre Verfechter, aber allen Wünschen kann man natürlich nicht willfahren.

Da die Eisenbahn also ein vielbesprochenes Thema ist — ja dem Wanderer sogar vorigen Jahr Veranlassung zu einem Preiskalender gab, so will er dem freundlichen Leser dieses Jahr die Geschichte der Eisenbahn von ihrem Anfang bis auf unsere Tage mittheilen.

Dieselbe reicht zum Theil in ihren Anfängen ins Alterthum zurück, gehört aber in ihrer Vollkommenheit ganz der neuen Zeit an.

Jede großartige Erfindung kommt nicht so über Nacht, sie braucht Zeit und Mühe. Die Vorarbeiten und einzelnen Theile einer Erfindung fallen oftmals in ganz verschiedene Jahrtausende; dies ist gerade bei der Eisenbahn der Fall.

Die Römer überzogen schon (vor Christus) einzelne, vielbefahrene Straßen mit Mörtelmasse, welche an der Luft steinhart wurde und

stellten so zur Erleichterung des Verkehrs eine Steinbahn her. Bergleute bedienten sich schon vor mehr als tausend Jahren des s. g. Hundelaufs, einer von Holz gemachten Bahn, auf welcher die Erzkarren leichter geschaltet werden konnten. Diese Holzbahnen kamen durch deutsche Bergleute nach England und wurden hier besonders zur Förderung der Steinkohlen aus den Gruben bei Newcastle angewandt. Die Wagenräder waren aus Gußeisen und liefen auf Holzbahnen. Ein einziges Pferd zog eine viermal größere Last, als auf einer gewöhnlichen Straße. Ein großes Eisenwerk in England, dessen Holzbahnen 40 engl. Meilen umfaßte, fand in einer unruhigen Zeit keinen Absatz für sein Eisen, daher der Mechaniker Wiltieson den Vorschlag machte, um die Werke im Gange zu erhalten und den Ankauf von Holz zur Holzbahn zu ersparen, möge der Ueberfluß des Eisens auf die Bahn verwendet werden. Man könne dann in Zeiten des schnellen Absatzes die Eisenschienen später wieder wegnehmen. Die Eisenschienen zeigten sich jedoch so vorthellhaft, daß es dem Werkbesitzer nie mehr einfiel, dieselben wegzunehmen. So entstanden 1767 die Eisenbahnen, die bald überall die Holzbahnen verdrängten. Die gußeisernen Schienen wurden nach und nach durch geschmiedete ersetzt, weil erstere vielfach zerbrachen. Doch hat der Wanderer hier ausdrücklich zu bemerken, daß die bewegende Kraft stets durch Pferde und noch nicht durch Dampf

bewerfstelligt wurde. Es existirten zwar Eisenbahnen, aber Dampfwagen gab es noch nicht.

Es fehlte jedoch keineswegs an großen Männern, die — nachdem die Dampfmaschine (v. Savary 1717) erfunden, vervollkommen (1720 durch Thomas Newcomen) und vollkommen hergestellt durch Jakob Watt 1769 — endlich auf Schiffe angewandt 1806 vom Amerikaner Fulton — auch eifrig sich damit beschäftigten, dieselbe auf Wagen anzuwenden, d. h. mittelst Dampfwagen in Bewegung zu setzen.

Jakob Watt (Engländer) nahm 1784 ein Patent, brachte aber keine Dampfwagen zu Stande. Oliver Evans, in Amerika, wandte zusammengepressten Dampf an und seine Mühe wäre sicher von Erfolg gewesen, wenn er die gehörige Unterstützung gefunden, allein die Kommission, die seine Erfindung untersuchte, sprach ihr allen praktischen Werth ab. Er mußte sich begnügen, in seinen Schriften die Ueberzeugung niederzulegen, es werde die Zeit kommen, daß Personen und Güter auf Dampfwagen — auf Landstraßen, wie auf Eisenschienen — mit einer Geschwindigkeit von einer Stunde in 15 Minuten transportirt würden.

Die Engländer Trevithik und Bivian bauten 1804 den ersten Dampfwagen; er zog 10 Tonnen in einer Stunde vier Stunden weit. Diese Erfindung hatte keine bleibenden Erfolge, da sie das Vorurtheil — ein Dampfwagen laufe nicht auf glatter Bahn, wie Eisenschienen — gegen sich hatte. Man wandte nun ein gezacktes Nebenrad an, das in eine gezahnte Schiene eingriff. Auch diese Erfindung war ohne bleibenden Werth.

Der Wanderer will den Leser mit den vielen Namen von Männern verschonen, die Patente nahmen, um Dampfwagen herzustellen; es sind deren viele Duzend. Keiner erreichte sein Ziel.

Im Jahr 1825 fuhr die erste Dampfmaschine in England, erbaut durch Gurney, und 1829 fuhren zwischen Liverpool und Manchester Dampfmaschinen und Wagen. Sie zogen das 15fache ihres Gewichtes in einer Stunde fünf Stunden weit.

Dance baute 1829 eine Dampfmaschine und fuhr vier Monate lang auf gewöhnlicher Straße. Er hatte Raum für 14 Reisende.

Im englischen Parlamente saßen aber dortmals viele Gegner dieses neuen Fuhrwesens und erwirkten auf diese Kutsche eine solch hohe Steuer, daß er seine Fahrt einstellen mußte.

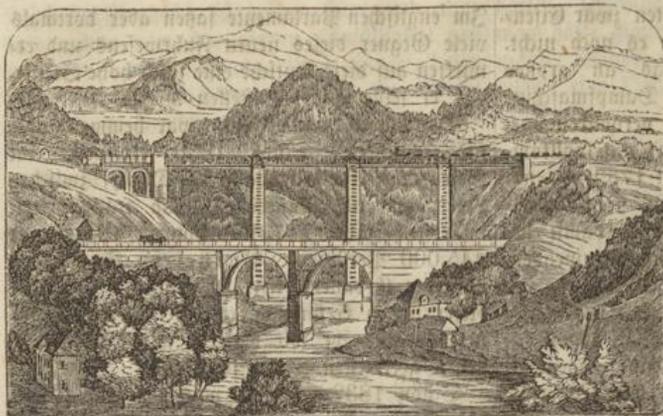
Der Fortschritt läßt sich zwar hemmen, aber nie zernichten. Schon 1830 eröffnete eine Gesellschaft eine Eisenbahn mit Dampf zwischen Liverpool und Manchester, und transportirte im ersten Jahre 117,000 Tonnen Waare und 445,000 Personen. Gurney in Seaware war der Erbauer dieser Maschine. Nun war dieser neuen Erfindung ein weites Feld geöffnet; es ging ihr wie der 24 Jahre früher in's Leben getretenen Dampfschiffahrt.

Schon 1832 eröffnete man die erste Eisenbahn in Frankreich zwischen Etienne und Lyon. Die erste Eisenbahn mit Dampf fuhr in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth 1835.

Von Petersburg aus eröffnete man die erste Eisenbahn 1836, in Holland und Neapel 1839, in Amerika waren 1840 schon 740 deutsche Meilen mit Dampfwagen befahren.

Alle hier genannten Bahnen waren ohne alle bauliche Schwierigkeit auszuführen. Man war nämlich der Meinung, nur an solchen Stellen bauen zu können, die ohne Steigung und Fall seien. In Baden wurde also auch auf ein solch ebenes Terrain — nämlich zwischen Heidelberg und Mannheim — die erste Eisenbahn gebaut. In neuerer Zeit hat man in der Baukunst solche Fortschritte gemacht, daß Bauten mit sehr bedeutender Steigung ausgeführt wurden, so die Bahn über den Semmering — ein wirklicher Kunstbau. Die Bahn von Lindau nach Kempten in Baiern hat auch eine bedeutende Steigung; ebenso die von Geislingen nach Ulm in Württemberg über die rauhe Alb. — Eines der großartigsten Projekte ist: die Bahn über den St. Gotthardt nach Itallen. Es wird zwar noch manches Jahr vergehen, bis dieser Plan ausgeführt ist, allein nach dem Stande unserer heutigen Technik ist er nicht unausführbar.

Bewunderungswürdig sind die Eisenbahnbrücken, die über unsere größten Ströme und wildesten Gebirgsflüsse in jüngster Zeit gebaut wurden. Z. B. die Sitterbrücke in der Nähe von St. Gallen, die neue Brücke von Kehl nach Straßburg, die bei Waldshut und Kon-



Die Sitterbrücke.

stanz. Lauter Bauten, die der neuen Baukunst Ehre machen. Denn in einen Strom hinein — wie unser Vater Rhein — der an manchen Stellen über 60 Fuß tief ist, steinerne Pfeiler setzen, sei — meint der Wanderer, keine Kleinigkeit.

Die Oberbauten der drei letztgenannten Brücken sind vaterländisches Fabrikat — aus der berühmten Fabrik von Ventiser in Pforzheim.

Um augenblickliche Steigungen und eben so schnellen Fall zu umgehen, baut man unterirdische Fahrstraßen — Tunnel — durch Hügel und Berge. Unsere badischen Bahnen haben mehrere, z. B. bei Schaffhausen, oberhalb Waldshut, bei Säckingen, von Basel nach Freiburg durch den Isteiner Klotz; — die neue Zweigbahn von Karlsruhe nach Pforzheim ins Württembergische und die von Heidelberg nach Moschoch.

Der Tunnel bei Ulten, durch den Hauenstein, in der Bahn von Basel nach Luzern, 7500 Fuß lang, ist zur traurigen Berühmtheit geworden. Bei dessen Bau 1857 entstand in einem Schacht ein Brand, wobei 52 Arbeiter im Tunnel abgeschossen wurden und den Erstickungstod fanden.

Die großartigsten Tunnel hat England. Von 1824 — 1842 bauten sie unter ihrem größten Flusse hindurch den Themstunnel, 1200 Fuß lang, und 1863 eröffneten sie die Eisenbahn, die unter London hindurch geht. Dieser großartige Bau zeigt, wie weit es der menschliche Geist nach und nach bringt.

Die Länge dieses großartigen Tunnels beträgt  $1\frac{1}{2}$  engl. Meilen und die Herstellung kam auf  $7\frac{1}{2}$  Mill. Thaler. Diese Eisen-

bahn geht gerade unter dem belebtesten Theil von London hindurch, hat fünf Haltestellen und an jedem Ende einen großartigen Bahnhof. Täglich gehen in 12 Stunden 200 Personenzüge hin und zurück. Für den Güter- und Viehtransport werden außerdem 7 Stunden täglich in Anspruch genommen. Die Bahn verbindet nämlich die großen Viehmärkte mit den Schlachthäusern. Das Schlachtvieh mußte früher durch oder um die Stadt geführt werden, was jetzt nicht mehr der Fall ist. Wie viel aber Fleisch in London verzehrt wird, kannst Du daraus entnehmen: London hat 16,000 Straßen und 2,800,000 Einwohner, also mehr als noch so viel Menschen als das



Die neue Rheinbrücke in Konstanz.

Ersterepogen Bo  
gleich in allen Städ  
in unserm Lande  
Schwaben gefühl  
mäßig täglich zw  
wische Bahn wä  
nem man nur  
Schwaben zu den  
hüte. —

Deutschland her  
reden und die Hal  
sind an fächer  
und andern Sinter  
mäßig viel mehr  
Der Wanderer  
noch einige Einst  
ten Reklamewand  
einigen Eisenbah  
loch müßten. I  
Stunden. Es kann  
von Kuffstungen  
Die Bahn erfordert  
an Durchgänge,  
Übergänge.

Im Ganzen  
werden. Bei  
bach und Kellerei  
Haidberg ist 16  
168,000 fl. Der  
jeweils 20,000  
2600 Fuß lang,  
Kloß, 2370 Fuß  
Kaufwand. Die  
800 Fuß lang und  
i Tunnel haben  
den mit 1,183,000  
Fuß kam vom  
Den den 12  
bei Kellerei  
hoch übers Kell  
Lösungen. Die  
zwei angrenzende  
115. Zur  
Lösungen ruht  
es also im Gan  
Früde, die gro  
84 Fuß.

Der Unterbau  
Dortan 200,  
16,800 Zentner

Großherzogthum Baden. Wie viel aber werden täglich in allen Städten, Dörfern und Flecken in unserm Lande Ochsen, Rinder, Kälber und Schweine geschlachtet? London braucht beiläufig täglich zwei Mal mehr. Diese unterirdische Bahn würde sich also schon rechtfertigen, wenn man nur den Viehtransport von dem Viehmarkt zu den Schlachthäusern im Auge hätte. —

Deutschland baut seine Eisenbahnen am solidesten und die Fahrten auf deutschen Bahnen sind am sichersten. In Frankreich, Amerika und andern Ländern ereignen sich verhältnismäßig viel mehr Eisenbahnunfälle.

Der Wanderer will dem geneigten Leser noch einige Einzelheiten über den Bau und den Kostenaufwand der am 23. October 1862 eröffneten Eisenbahn von Heidelberg nach Mosbach mittheilen. Die Bahnstrecke beträgt 12 Stunden. Es kommen Einschnitte bis 90' Tiefe und Auffüllungen von 72' Dammhöhe vor. Die Bahn erforderte 12 Brücken, 44 Viadukte und Durchgänge, 132 Dohlen und 52 Wegübergänge.

Im Ganzen mußten 6 Tunnel ausgeführt werden. Bei Heidelberg 3, und zwischen Asbach und Neckarelz ebenfalls 3. Der erste bei Heidelberg ist 1043 Fuß lang und kostete 168,000 fl. Der zweite, 230 Fuß lang, erforderte 20,000 fl. Aufwand. Der dritte, 2600 Fuß lang, kostete 565,000 fl. Der bei Asbach, 2370 Fuß lang, erforderte 330,000 fl. Aufwand. Die zwei weitern sind zusammen 800 Fuß lang und kosteten 100,000 fl. Diese 6 Tunnel haben 7,043 Fuß Länge und wurden mit 1,183,000 fl. hergestellt. Der laufende Fuß kam somit auf 168 fl.

Von den 12 Brücken ist die großartigste bei Neckarelz über den Neckar. Sie führt 86' hoch übers Neckarbet. Ihr Unterbau hat fünf Oeffnungen. Die mittlere ist 150' weit, die zwei angrenzenden je 130' und die zwei äußern je 115'. Zusammen 640 Fuß. Jede dieser Oeffnungen ruht noch auf 4 Trägern, deren es also im Ganzen 20 sind. Die Länge der Brücke, die großen Pfeiler mitgerechnet, ist 804 Fuß.

Der Unterbau kostete 400,000 fl. und der Oberbau 200,000 fl. Es wurden dazu 16,800 Zentner Eisen verwendet.

Dies sind — wird mein lieber Leser sagen — erschrecklich hohe Summen für eine so kurze Strecke Eisenbahn. Der Wanderer aber meint, mit einem Eisenbahnbau habe es eine ganz andere Bewandniß als mit Straßen-, Kanal-, Damm- und Hafengebauten.

Letztere sind fürs allgemeine Wohl zwar nützlich, aber rentiren sich nicht. Die Eisenbahn aber ist nicht nur fürs allgemeine Wohl von hohem Nutzen, sondern verzinst das Anlagekapital und zahlt dasselbe nach und nach ab. Die erste Bedingung ist somit, daß die Bahn solid gebaut ist. Eine solche Bahn, wenn sie auch große Summen verschlingt, bürgt für eine sichere Fahrt und ist dauerhaft.

Und nun, lieber Leser, weißt Du so ziemlich Alles, was man im Allgemeinen von der Geschichte der Eisenbahnen zu wissen nöthig hat, und wenn Du meinst, daß der Wanderer dies Kapitel bedeutend hätte abkürzen können und Dir auf dem dadurch gewonnenen Raume ein lustig Geschichtlein besser gefiele, so mußt Du's ihm eben in der Freude seines Herzens zu gut halten; denn seit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Waldshut-Konstanz hat die Eisenbahn dem Wanderer schon manchen Schritt erspart und ihn dadurch mit noch vielen Hunderten zu großem Danke verpflichtet.

Drum zum Schlusse will ich Dir noch Einiges von den Festlichkeiten bei Eröffnung der Bahn in Konstanz erzählen; bist zwar vielleicht selbst dabei gewesen, aber die Erinnerung an schönverlebte Tage ist dem Wanderer immer wieder angenehm, und s'wird Dir auch nicht anders gehen.

Nach langem Warten und Hoffen, nach vielen Reden und Gegenreden, nach Ueberwindung so vieler Schwierigkeiten und Schein-schwierigkeiten war die Eröffnung der Bahn endlich auf den 13. Juni d. J. angekündigt, und schon lange vorher regten sich Aller Hände in der alten Constantia, um diesem langersehnten Freudentage den gebührenden Glanz zu verleihen. Da ging's an ein Kränzflechten und Guirlandenwinden, daß die umliegenden Wälder und Gärten fast ernstlich böse wurden, daß man sie so auf ein Mal all ihres Grünes und Schmuckes beraubte.

Der 13. Juni brach an, und wie wenn die ehrsame Constantia in ihren alten Tagen noch

Hochzeit machen wollte, so hatte sie sich geschmückt und strahlte und schimmerte in jugendlicher Pracht. Da war kein Platz und kein Haus, das nicht mit Flaggen, Wappen, Teychen und Kränzen reichlich verziert war. Besonders die Marktsätte zeichnete sich vor Allem durch ihren wirklich großartigen Festschmuck aus und gewährte namentlich vom Hafen aus einen malerischen Anblick. (Siehe Abbildung.)

Sinnig und schön waren auch die Inschriften, die sich allenthalben dem Auge zeigten und Zeugnis gaben, wie sehr man auch die höhere Bedeutung des Festes verstand und zu würdigen wußte. An der Güterhalle grüßte den erhabenen Landesfürsten sein Wahlspruch: Einig mit meiner Volke!

Am vordern Eingang in das Kaufhaus (Conciliumsgebäude, dessen Saal mit großen Kosten auf das geschmackvollste wieder hergestellt worden war, und in welchem die Festfeier abgehalten wurde las man:

„Nach tiefer Spaltung, langem Streit  
Wählt hier ein Haupt die Christenheit;  
Doch ist die Trennung nicht verschwunden,  
Nicht ir'scher Form ist Christi Reich —  
In seinem Geiste einigt Euch,  
Dann ist die Einheit neu gefunden!“

Am Eingang auf der Nordseite:

Mich baute stolze Bürgerkraft,  
Sie ward gelähmt, sie ist erschlaßt;  
Und ich ward öde, bin zerfallen,  
Nun regt in neuer Lebensgluth  
Zu Fleiß und That sich Bürgermuth,  
Und rasch verjüngt sind meine Hallen.

Aber nicht nur Sprüche ernsten Inhaltes zierten die Gebäude und Plätze, auch recht schalkhafte und witzige Inschriften ergögten Aug und Herz; so an der Marktsätte:

Wir haben nun die Eisenbahn,  
Die Dampfschiffahrt im See,  
Wenn's jetzt nicht wacker geht voran,  
Lieb Konstanz dann Ade!

Und wiederum:

Jahrhundert von Berg und Thal  
In mühevolem Kampf,

Kommt man von Waldshut nun hieher  
Ganz ungenirt, per Dampf.

Ebenso waren die Thore nach Kreuzlingen,

Emmishofen, Paradies, das Schneithor, die Rheinbrücke und viele öffentlichen und Privatgebäude mit frischen kernigen Sprüchen versehen, die der Wanderer gerne anführen würde, wenn der Raum es ihm gestattete.

In unzähliger Menge kamen nun Vormittags die werthen Gäste aus allen Bezirken und Städten der benachbarten Uferstaaten und des Seetreibes, sowie aus dem Thurgau und der badischen Halbinsel und wurden unter dem Donner der Geschütze von den Vertretern der Feststadt freundlich empfangen. Viele Bekannte und Freunde, die sich Jahre lang nicht mehr gesehen hatten trafen hier wieder zusammen und der Freude und des Händedrückens war kein Ende; auch dem Wanderer war wieder einmal so recht wohl zu Muth, wie schon lange nicht mehr und er freute sich recht innig darüber, wie herzlich hier Schweizer und Deutsche, Schwaben und Oesterreicher sich zum Bruderbunde die Hände reichten und wenn er so ein Paar freudig beisammen sah, konnte er sich nicht enthalten, ihnen aus tiefer Seele ein treues „Segen's Gott“ zuzurufen. Von 11 Uhr an begann die Aufstellung der Festflottille, die sich in malerischen Gruppen vom Hafen bis zum Rheine hinüberzog, um von da den Festzug zu begrüßen; um 1/2 Uhr stellte sich die Schuljugend, die Mädchen und Damen der Stadt von der Rheinbrücke bis zum Conciliumsgebäude auf, die Turner, die Feuerwehr und die Veteranen auf der entgegengesetzten Seite. Um 3/4 auf 4 Uhr endlich meldeten drei Schiffe, daß der Zug Zell verlassen habe; erwartungsvolle Stille trat nun an die Stelle der frühern geräuschvollen Unterhaltung, die oft unterbrochen worden war, wenn ein Spatzvogel sich den Scherz erlaubte und „sie kommen, sie kommen“ rief und enttäuscht die gespannten Schaulustigen mit dem Wiszacher in ein lustiges Gelächter einstimmten.

Endlich kündeten die gesammten Glocken der Stadt unter endlosem Kanonendonner das Herannahen des Festzuges und unaufhörlicher Jubel empfing denselben, als er majestätisch daherrollte; verdoppelt und verdreifacht aber war das jauchende Grüßen, als in der Mitte desselben unser allverehrter Landesfürst freundlich grüßend sich zeigte und unaufhörlich erscholl das Hoch unter den Klängen der Volkshymne, bis der Zug vor der zum Empfange des gefürsteten Volksmanne